

# Digitale Spaltung

Autor(en): **Döbler, Thomas / Stark, Birgit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse**

Band (Jahr): - **(2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-790677>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Digitale Spaltung

## Die Schule als Nivellierungsinstanz?

### 1 Theoretische Ausgangsüberlegungen – die Wissenskluff-Hypothese

Die schon Anfang der 70er Jahre aufgestellte These einer medial verursachten gesellschaftlichen Ungleichheit<sup>1</sup> gewann mit der beschleunigten digitalen Medienentwicklung – wieder – erheblich an Popularität: So werde der vor allem durch Computerisierung und Internet bedingte wachsende Informationsfluss von status- und bildungshöheren Bevölkerungssegmenten ungleich «besser», «schneller» und «kompetenter» bewältigt als von Personen mit niedrigerem sozioökonomischen Status oder Bildung – hierdurch werde aber die gesellschaftliche Ungleichheit nicht nur perpetuiert, sondern sogar noch ausgebaut (Bonfadelli 2002: 66ff./Schenk 2002: 568ff.).

Auch wenn diese These von einer «digitalen Spaltung» der Gesellschaft mittlerweile weit differenzierter zu bewerten ist, sich etwa belegen lässt, dass technische Kompetenz im Umgang mit den neuen Kommunikationstechnologien allein noch lange nicht auch eine inhaltliche Kompetenz bedingt und insbesondere «Lesen» als unverzichtbare Basiskompetenz auch und gerade für einen kompetenten Umgang mit den Neuen Medien erkannt wurde<sup>2</sup>, so scheint doch weitgehend zweifelsfrei, dass ungleiche Möglichkeiten des Zugangs zu und der Nutzung von Neuen Medien ein Faktor für die Produktion gesellschaftlicher Ungleichheit sind und sein werden. Mit Initiativen wie etwa «Schulen ans Netz»<sup>3</sup> wird deshalb versucht, nicht nur ein Zurückfallen Deutschlands im internationalen Vergleich, sondern gerade auch eine mögliche nationale digitale Spaltung zu vermeiden (Roters, Turecek, Klingler 2002).

Ausgangspunkt einer an der Universität Hohenheim durchgeführten Befragung von Stuttgarter Schülern und Schülerinnen war die These, dass die Schule derzeit nicht in der Lage ist, sozioökonomisch bedingte ungleiche Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten zu den Neuen Medien auszugleichen: Als wesentlicher Bestimmungsfaktor eines Zugangs zu und einer Nutzung von Neuen Medien durch Kinder und Jugendliche wurde das Elternhaus gesehen; neben der notwendigen technischen Ausstattung mit Neuen Medien wurde hier vor allem das elterliche Vorbild, also eine spezifische Nutzung bzw. Nicht-Nutzung Neuer Medien angenommen. Die Schule vermag die unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zu Neuen Medien im Elternhaus, etwa aufgrund von Bildungs- und materiellen Ungleichgewichten gegenwärtig nicht zu nivellieren.

Zur Überprüfung dieser These wurden im Sommer 2002 Schüler/innen in verschiedenen Jahrgangsstufen in mehreren zufällig ausgewählten Stuttgarter Haupt- und Realschulen sowie Gymnasien klassenweise mit einem standardisierten Erhebungsinstrument befragt. Zusätzlich zu den knapp 1'000 Befragungen von Schüler/innen – von diesen konnten 917 Fragebögen ausgewertet werden – wurden mit allen Schulleitern und Rektoren der Schulen noch Leitfadenterviews zur EDV-Ausstattung, zum Einsatz von Computer und Internet im Unterricht und zu Nutzungsmöglichkeiten der Geräte durch die Schüler/innen geführt.

### 2 Empirische Ergebnisse

Die Stichprobe, die jeweils drei Haupt- und Realschulen sowie Gymnasien umfasste<sup>4</sup>, entspricht hinsichtlich ausgewählter soziodemografischer Merkmale (z.B. Geschlechtsverteilung, Ausländeranteile) weitgehend der Grundgesamtheit der Stuttgarter Schüler/innen, so dass eine Verallgemeinerung der Ergebnisse zumindest für Stadt und Region Stuttgart möglich ist. Auch hinsichtlich der EDV-Ausstattung spiegeln die ausgewählten Schulen die Bandbreite in der Grundgesamtheit gut wider: Alle Schulen verfügen über einen PC-Raum und bieten Internetzugang an, die Ausstattung, auch mit Peripheriegeräten (Drucker, Scanner, Beamer, Brenner und DigiCam), variiert dabei ähnlich wie in der Grundgesamtheit. Die Schulleiter und Rektoren gaben an, zumindest zu versuchen, die Ausstattung einigermaßen aktuell zu halten, allerdings erweist sich dies insgesamt als nur begrenzt möglich und so werden teils auch grundlegendere Erneuerungen der EDV-technischen Infrastruktur durchgängig als notwendig erachtet. Im Schnitt müssen sich knapp 30 Schüler/innen einen PC teilen, wobei die Gymnasien tendenziell besser abschneiden als Haupt- und Realschulen; die beste Relation betrug bei einem Gymnasium 12:1, die schlechteste in einer Hauptschule 48:1.<sup>5</sup> Der Zugang zu den PC-Räumen und zum Internet ist bei allen Schulen zeitlich reglementiert, allerdings ist er bei den Gymnasien im Gegensatz zu Haupt- und Realschulen zumindest partiell auch ohne Aufsicht möglich. Alle Schulen setzen Filtersoftware ein, um den Internetzugang zu unerwünschten Inhalten (Gewalt, Pornografie) zu verhindern.

Wendet man den Blick von den Schulen zu den Haushalten der befragten Schüler/innen, zeigt sich zunächst eine insgesamt sehr gute Ausstattung mit unterschiedlichsten Medien (TV- und Videogeräte, Stereoanlagen, Handys,

etc.). Mehr als 90% der Haushalte verfügen über einen PC und jeder zweite der Befragten hat sogar seinen eigenen. Kontrolliert man das Alter bzw. die Klassenstufen der Befragten ergeben sich hier nur graduelle Unterschiede hinsichtlich Schultyp und sozioökonomischem Status.<sup>6</sup> Deutlichere Unterschiede zeigen sich allerdings bei der Anzahl der PCs im Haushalt oder auch beim Internetanschluss: So sind mit steigendem sozioökonomischen Status und Schultyp im Schnitt auch mehr PCs im Haushalt verfügbar; für Haushalte mit mehreren PCs<sup>7</sup> kann aber nun auf eine insgesamt breitere und intensivere Nutzung durch mehrere Haushaltsmitglieder gefolgert werden, was zudem auch vermuten lässt, dass die Hard- und Softwareausstattung ebenfalls einigermaßen aktuell ist. Über einen Internetanschluss verfügen knapp 70% aller Haushalte, da allerdings nur jeder zweite Hauptschulhaushalt, dagegen mehr als drei Viertel der Gymnasiastenhaushalte Internetanschluss haben, lässt sich dies ebenso wie die Anzahl der PCs als Beleg für nachweisbar unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zu den Neuen Medien im Elternhaus aufgrund von Bildungs- und materiellen Ungleichgewichten interpretieren.

Bei einer Analyse der Nutzung der im Haushalt verfügbaren Medien durch die befragten Jugendlichen dominieren eindeutig die elektronischen Medien: Gut zwei Drittel hören in ihrer Freizeit täglich Musik oder schauen fern. Über die Hälfte der Befragten hört auch täglich Radio. Im Vergleich hierzu fällt die Nutzungsfrequenz des PCs deutlich ab; nur ein knappes Drittel gibt an, den PC täglich zu nutzen, die überwiegende Mehrheit nutzt den PC mehrmals die Woche. Ein Blick auf die Nutzung der Printmedien zeigt jedoch einen erheblichen Vorsprung der PC-Nutzung. Die Anteile der Schüler, die Bücher bzw. Zeitungen täglich nutzen, sinken hier auf 23% bzw. 13% und gleichzeitig steigen die Anteile der Nichtnutzer erheblich: 42% der Schüler lesen selten oder nie ein Buch; bei der Tageszeitung ist der Anteil der Nichtnutzer – mit knapp zwei Drittel der Befragten – noch höher.

Bemerkenswert ist, dass, entgegen der Nutzungshäufigkeit, in der subjektiven Einschätzung, welches Medium für die Jugendlichen selbst am wichtigsten ist, der Computer knapp auf Platz 1 landet, dicht gefolgt vom Fernsehen und den Tonträgern. Eine Unterscheidung nach Schultyp zeigt dabei, dass insbesondere für Hauptschüler, obwohl sie nicht zu den intensiven Computernutzern zählen, der PC einen überdurchschnittlich hohen Stellenwert einnimmt. Auch für Gymnasiasten nimmt der PC knapp die wichtigste Rolle ein, gleichzeitig hat für sie allerdings auch das Buch eine signifikant höhere Bedeutung; Realschüler präferieren dagegen das Medium Fernsehen.<sup>8</sup>

Ein Blick auf die Sozialisationsinstanzen unterstützt den eingangs postulierten Zusammenhang eines bildungs-

abhängigen Zugangs zu Internet und PC. Insgesamt ist der Haushalt der Eltern mit über 60% aller Befragten der wichtigste Ort, an dem erste PC-Erfahrungen gesammelt werden; mit deutlichem Abstand folgen an zweiter Stelle «bei Freunden» und erst an dritter Stelle – gleichauf mit «Verwandten» – findet sich die Schule. Für Hauptschüler, für die die Sozialisationsinstanz Elternhaus weit weniger als für Realschüler und Gymnasiasten gegeben ist, sind dagegen Freunde, aber auch die Schule von deutlich höherer Bedeutung als für Schüler/innen der beiden anderen Schultypen. Dieses Ergebnis bestätigt sich auch bei der Frage nach der Person, die die Jugendlichen zum ersten Mal an das Medium herangeführt hat: Während insgesamt ein Drittel der Befragten vom Vater unterwiesen wurde, er nimmt somit bezüglich des Erwerbs der PC-Medienkompetenz die entscheidende Rolle ein, sind gerade einmal 7% der Befragten von einem Lehrer zum ersten Mal im Umgang mit dem Computer unterwiesen worden. Doch während bei den Gymnasiasten die Relation von Vater zu Lehrer 40 zu 4 beträgt, nivelliert sich das bei den Hauptschülern weitgehend, nämlich auf 18 zu 13. Für ein erstes Zwischenergebnis heißt das, für Jugendliche, für die zu Hause Zugangsbarrieren bestehen (z.B. aufgrund materieller Restriktionen, mehr noch aber weil das Computer-Know-how im Elternhaushalt nicht verfügbar ist) gewinnen Schule und Lehrer als sozialisierende Instanzen an Bedeutung. Das bedeutet auch, dass die Schule zumindest eine gewisse ausgleichende Funktion übernimmt.<sup>9</sup>

Aber nicht nur erste PC-Erfahrungen werden überwiegend im Elternhaus gesammelt, sondern grundsätzlich findet die PC-Nutzung überwiegend im Elternhaus statt. 94% aller Nennungen entfallen auf das Elternhaus, 40% der Nennungen auf «bei Freunden» und 38% der Nennungen auf die Schule. Eine Differenzierung nach Schultyp zeigt, dass die Zugangspotentiale am Gymnasium besser sind als an den andern Schultypen – was sich inhaltlich mit den Aussagen der Schulleiter und Rektoren deckt: Während 48% der Gymnasiasten auch an der Schule den PC nutzen, ist dies bei den Hauptschülern nur ein Drittel, am geringsten ist hier jedoch der Nutzungsanteil bei den ansonsten immer zwischen Hauptschülern und Gymnasiasten stehenden Realschülern (27%). Auch hinsichtlich des Einsatzgebietes, der konkreten Nutzungsart des Computers in der Schule, lassen sich Unterschiede nachweisen: Während in der Hauptschule ein anwendungs- bzw. berufsbezogener Einsatz überwiegt (Lernsoftware, Fremdsprachenprogramme, Textverarbeitung, Tabellenkalkulation), findet sich am Gymnasium eine etwas andere Schwerpunktsetzung. Anwendungen, die über Grundkenntnisse oder stark operative Kenntnisse hinausgehen, wie beispielsweise Programmieren oder Bildbearbeitung, stehen hier viel stärker im Vordergrund.

Zu Hause dagegen überwiegen die spielerischen Nutzungen: Lieblingsbeschäftigungen mit dem PC hier sind

Spielen und Musik hören. Darüber hinaus fungiert der PC zu Hause aber auch als Arbeitsgerät für schulbezogene Aufgaben und Tätigkeiten, also etwa Texte für die Schule schreiben oder Mathematikaufgaben erledigen; stellenweise wird auch spezielle Lernsoftware verwendet. Insbesondere bei dieser spezifischen Nutzungsart, aber auch bei der schulbezogenen Computernutzung generell, kann wieder sehr klar ein Schultypzusammenhang nachgewiesen werden: häufige Nutzung durch Gymnasiasten, eher seltene Nutzung durch Hauptschüler, dazwischen die Realschüler.

Ein Blick auf die reine Internetnutzung zeigt ein der allgemeinen Computernutzung weitestgehend entsprechendes Bild, etwa hinsichtlich «erste Interneterfahrungen», «überwiegender Ort der Nutzung» oder auch der konkreten Nutzungsart. Auch bei der Internetnutzung gelingt es der Hauptschule, besser als der Realschule, in gewissem Maße fehlende Nutzungsoptionen im Elternhaus auszugleichen. Allerdings ist die Nutzungsintensität in der Schule – allein schon bedingt durch die begrenzten Zugangsmöglichkeiten – sehr gering. Selbst die Schüler/innen, die zu Hause keinen Internetzugang haben (rund ein Drittel der Befragten) und für die die Schule eine Ausweichmöglichkeit anbietet, geben relativ übereinstimmend an, den schulischen Zugang nur einmal in der Woche bzw. noch seltener zu nutzen.

### 3 Zusammenfassung – die Schule als Ausgleichsinstanz?

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Ergebnisse der Studie die Ausgangsthese partiell bestätigen. Die Jugendlichen weisen zwar insgesamt einen hohen Zugang zu PC und Internet auf, gleichwohl lassen sich u.a. sozioökonomische Unterschiede – allerdings weniger stark als erwartet – nachweisen, die nur teilweise und in begrenztem Maße durch die Schule ausgeglichen werden. Zwar verfügen alle befragten Schulen zumindest über einen PC-Raum und versuchen auch, diesen mehr oder weniger «up-to-date» zu halten, angesichts des formulierten Erneuerungsbedarfs in allen Schulen gelingt dies offensichtlich jedoch nur teilweise zufriedenstellend.

Die Möglichkeit, das Internet an der Schule zu nutzen, besteht ebenfalls an allen befragten Schulen, jedoch ist dieser Zugang zeitlich und inhaltlich eingeschränkt. Spezielle Filter sollen vor unerwünschten Inhalten schützen, darüber hinaus werden vor allem bei den Haupt- und Realschulen Aufsichtspersonen eingesetzt und damit auch enge zeitliche Grenzen der Nutzung gesetzt. Zudem müssen sich im Mittel 30 Schüler einen PC teilen. Dass der Einsatz von PC und Internet im Unterricht bislang nicht stattfindet, liegt neben der ungünstigen Schüler-PC-Relation vor allem auch an fehlender didaktisch und pädagogisch aufbereiteter Software und Know-how Defiziten des Lehrpersonals.

Angesichts dieser Bedingungen verwundert es nicht, dass PC- und Internetnutzung in der Schule eher rudimentär erfolgt und die Nutzung zu Hause dominiert – damit aber werden häuslich bedingte sozioökonomische Ungleichheiten tendenziell verfestigt. Ein Ergebnis, was Bestätigung findet durch die Dominanz familiärer Bezugspersonen, insbesondere des Vaters, etwa bei der Einführung in PC und Internet. Selbst die Peers rangieren hier vor Schule und Lehrkörper. Bei den Hauptschülern/innen vermag die Schule bzw. der Lehrkörper allerdings in begrenztem Maße eine gewisse ausgleichende Funktion hinsichtlich des Zugangs und teilweise auch hinsichtlich der Nutzung einzunehmen. Schüler/innen des Gymnasiums allerdings können insgesamt weit mehr als Haupt- oder Realschüler auf verfügbares Wissen im Umgang mit Neuen Medien in der Familie zurückgreifen. Sie werden überwiegend unter Anleitung von Eltern (oder auch älteren Geschwistern) zu Hause in die PC- und Internetnutzung eingeführt. Abschließend und pointiert resümierend haben Schüler/innen höherer Schulen zu Hause also nicht nur Zugriff auf eine gute technische EDV-Ausstattung, sondern können auch auf vielfältiges Computer Know-how in der Familie zurückgreifen; dieses ist bei Hauptschülern weit weniger gegeben. Hier vermag die Schule insofern einen partiellen Ausgleich zu schaffen als sie zumindest einige Computer- und Internetgrundkenntnisse vermittelt.

**Dr. Thomas Döbler** und **Dipl.-Sozw. Birgit Stark** sind beide wissenschaftliche Mitarbeiter am Fachbereich Kommunikationswissenschaft und Sozialforschung an der Universität Hohenheim.

*doebler@uni-hohenheim.de, stark@uni-hohenheim.de*

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Mit der von Tichenor, Donohue und Olien 1970 formulierten Wissenskluft-Hypothese wurde die bis dahin vorherrschende Auffassung in Frage gestellt, nach der Massenmedien zu einer Nivellierung sozialer Ungleichheit innerhalb einer Gesellschaft beitragen, sondern dass diese durch Massenmedien u.U. sogar eher erhöht wird.
- <sup>2</sup> Vgl. etwa eine aktuelle Studie der OECD «Education Policy Analysis 2002», der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD).
- <sup>3</sup> Die Sinnhaftigkeit dieser, vor allem auf Drängen der Industrie gestarteten Initiative wird jedoch durchaus grundlegend in Frage gestellt. Josef Weizenbaum, Informatikpionier und kritischer Begleiter der Computerentwicklung beklagt etwa: «Kinder müssen erst eine gewisse Reife haben, sonst lernen sie allenfalls Oberflächlichkeit. Computer sind ohne Vorwissen nutzlos. [...] Etwas in eine Suchmaschine einzugeben und das Ergebnis auszudrucken, das ist das Gegenteil von Bildung.»
- <sup>4</sup> In allen Schulen wurden jeweils zwei Klassen der Unterstufe (5. und 6. Klasse), zwei Klassen der Mittelstufe (8. und 9. Klasse), in den Gymnasien zusätzlich je zwei Klassen der Oberstufe (11. und 12. Klasse) befragt.

- <sup>5</sup> Im bundesdeutschen Mittel betrug die Relation im Jahr 2001: 40:1.
- <sup>6</sup> Der sozioökonomische Status wurde als Index aus verschiedenen Variablen (z.B. Wohnungsgröße, eigenes Zimmer, Höhe des Taschengeldes) gebildet; dieser Index korreliert hoch mit dem Schultyp. Wenn im Folgenden Differenzierungen verstärkt entlang des Schultyps vorgenommen werden, gilt die Argumentation grundsätzlich analog für den sozioökonomischen Status.
- <sup>7</sup> Haushalte mit drei und mehr PCs sind zu mehr als der Hälfte Gymnasiastenhaushalte.
- <sup>8</sup> Repräsentative Vergleichsdaten finden sich beispielsweise in der JIM-Studie, die seit 1998 das Thema Jugendliche und Medien untersucht. Vgl. hierzu Feierabend/Klingler 2002, S. 153ff.
- <sup>9</sup> Darüber hinaus machen Hauptschüler ihre ersten Computererfahrungen vergleichsweise häufig ohne konkrete Anleitung.

## Literatur

- Bonfadelli, Heinz (2002): The Internet and Knowledge Gaps. A Theoretical and Empirical Investigation. In: *European Journal of Communication* 17 (1), S. 65–84.
- Feierabend, Sabine/Klingler, Walter (2002): Medienzugänge von Heranwachsenden unter dem Schwerpunkt Medienverbund. In: Helga Theunert, Ulrike Wagner (Hrsg.): *Medienkonvergenz: Angebot und Nutzung*. BLM-Schriftenreihe Band 70. München, S. 153–170.
- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) (2002): *Education Policy Analysis 2002*.
- Roters, Gunnar/Turecek, Oliver/Klingler, Walter (Hrsg.) (2002): *Digitale Spaltung. Informationsgesellschaft 2002 – Trends und Entwicklungen*. Schriftenreihe Baden-Badener Sommerakademie Band 3. Berlin.
- Schenk, Michael (2002): *Medienwirkungsforschung*. Tübingen.